

## Citation style

Dorfbauer, Lukas J.: review of: Mariken Teeuwen / Irene van Renswoude (eds.), *The Annotated Book in the Early Middle Ages. Practices of Reading and Writing*, Turnhout: Brepols, 2017, in: *Mittellateinisches Jahrbuch*, 54 (2019), 2, p. 355-362, downloaded from Website



## copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Medical literature and lexicography – the later closely related to diplomatics, databases, corpus linguistics and Romance and Vulgar Latin linguistics – are also firmly rooted in this field. Thirdly, during the past decades the interest in the late Middle Ages has grown significantly; the vastness of its literature and the large amount of works that still lack critical editions and of authors that remain largely unknown allow us to suppose that this tendency will continue in the next years, linked also with the broad development of studies of Spanish and Portuguese humanism. In the coming decades, research on the Latin Literature of the Late Middle Ages will face major challenges: the selection, analysis and, in some cases, the critical edition of the most influential and important authors and, related to this, the need for an overview and an up-to-date synthesis of the entire period and its genres.

Álvaro Cancela Cilleruelo

The Annotated Book in the Early Middle Ages: Practices of Reading and Writing, ed. by Mariken Teeuwen and Irene van Renswoude (Utrecht Studies in Medieval Literacy 38), Turnhout 2017 (Brepols), XII + 783 S.

Dieser Sammelband umfasst 26 Beiträge, hervorgegangen aus einer Tagung (3.–5. Juni 2015, Den Haag), welche im Rahmen des fünfjährigen Forschungsprojekts ›Marginal Scholarship: The Practice of Learning in the Early Middle Ages (c. 800 – c. 1000)‹, angesiedelt am Huygens Institute for the History of the Netherlands, stattgefunden hat. Im Fokus stehen alle Arten von Einträgen, die mittelalterliche Benutzer an den Rändern von Büchern bzw. zwischen den Zeilen des Haupttexts notiert haben. Auf diesem Gebiet sind zweifellos noch bedeutende Erkenntnisse für die Überlieferungs-, Bibliotheks- und überhaupt die Geistesgeschichte zu gewinnen, da die ältere Forschung derartige Annotationen oft ignoriert hat, zumal wenn diese nicht aus Buchstaben, sondern aus diversen Symbolen bestehen.

Nach einer allgemeinen Einleitung (1–9) beginnt der Band mit einem einführenden Beitrag von Mariken Teeuwen, ›Voices from the Edge: Annotating Books in the Carolingian Period‹ (13–36). Sie nennt und behandelt in aller Kürze unterschiedliche Formen mittelalterlicher Annotation sowie einige prominente Persönlichkeiten, die im 9. Jh. Einträge in Büchern hinterlassen haben (Lupus von Ferrières, Heiric von Auxerre etc.), und stellt insbesondere die Projekthomepage [www.marginalscholarship.nl](http://www.marginalscholarship.nl) vor, welche u. a. eine Datenbank von 353 annotierten Codices bietet.

Evina Steinová, ›Technical Signs in Early Medieval Manuscripts Copied in Irish Minuscule‹ (37–85) diskutiert sehr informativ den Gebrauch von 23 Zeichen, die in Annotationen von Handschriften in irischer Minuskel des 8. und 9. Jh. vorkommen, und kontrastiert sie mit entsprechenden Symbolen aus der festländischen Tradition (die Lesung des Zeichens S. 56–57 als *semper* zweifle ich angesichts der Belegstellen an; zur möglichen Funktion des *oculus*-Zeichens, die S. 58 als «entirely unclear» bezeichnet wird, vgl. M. McNamara, PIBA 33/4, 2010/1, 83). Während viele Zeichen bei insularen und bei kontinentalen Schreibern gleichermaßen in Verwendung standen, dürfen manche als typisch irisch gelten. Der Gebrauch einer bestimmten Aus-

wahl an Zeichen war oft fest verbunden mit einzelnen Personenzirkeln, was für die Erforschung von Handschriftengruppen bedeutend ist.

Giorgia Vocino, «A *Peregrinus's* Vade Mecum: MS Bern 363 and the «Circle of Sedulius Scottus» (87–123) untersucht eine Auswahl aus den reichen Annotationen des vielbehandelten Berner Codex, welcher im dritten Viertel des 9. Jh. von einem Iren auf dem Kontinent geschrieben wurde (enthält u. a. Servius' Vergilkommentar, rhetorisch-dialektische Fachschriften, Horaz- und Ovidverse sowie zahlreiche kurze Gedichte), und zieht daraus Schlüsse auf Vorlagen und Komposition der Handschrift. Was S. 100–101 über angeblich verlorene Werke eines «Iacobus episcopus» zu lesen steht, ist irrig und beruht auf einem alteingewurzelten Missverständnis, das ich in REAug 64 (2018), 287–296 aufkläre.

Warren Pezé, «The Making of the *De praedestinatione* of Ratramnus of Corbie (Including the Identification of a New Personal Manuscript)» (125–155) identifiziert den Codex Berlin, SBB-PK, theol. lat. fol. 346 aufgrund diverser Annotationen als ersten Band einer mit Paris, BNF, lat. 11635 zweibändigen Gesamtausgabe von Augustinus, *Tractatus in Iohannis evangelium*, welche an der Wende vom 8. zum 9. Jh. in Corbie oder im dortigen Umkreis angefertigt wurde und im Jahr 849 Ratramn als Handexemplar bei der Erstellung von *De praedestinatione* gedient hat. Die Arbeitsweise Ratramns, der beim Exzerpieren auf mehrere Helfer zurückgriff und eine Kombination von NOTA-Symbolen und Tironischen Notizen benutzte, wird sehr aufschlussreich diskutiert.

Giacomo Vignodelli, «The Making of a Tenth-Century Self-Commentary: The Glosses to Atto of Vercelli's *Perpendiculum* and Their Sources» (157–196) ist eine gehaltvolle Studie von Struktur, Autorschaft und Quellen(verarbeitung) des *Perpendiculum*, eines Werks von bewusst-preziöser *obscuritas*, zu dem der Verfasser Atto selbst nicht nur eine zweite, sprachlich vereinfachte Redaktion, sondern außerdem noch einen Glossenkommentar anfertigte, wobei er auf Helfer zurückgegriffen haben könnte. Als Vorlagen dienten dabei Bücher, die sich entweder heute noch in der Dombibliothek von Vercelli befinden oder als ehemaliger Besitz erschlossen werden können.

Franck Cinato, «The Earliest Anonymous Exposition of Priscian: Two Manuscripts and Their Glosses» (199–236) bietet eine ausführliche Diskussion von Priscian-Annotationen, welche den für diesen Autor möglicherweise ältesten Versuch darstellen, Glossenmaterial zu einem fortlaufenden Kommentar umzubilden, überliefert in zwei französischen Handschriften aus der ersten Hälfte des 9. Jh. (Paris, BNF, lat. 7505; Reims, BM, 1094). Seltsamerweise wird die Glossenschrift des Reimser Codex wiederholt (203, 215) als «half-uncial» bezeichnet, obwohl die beigegebenen Abbildungen eindeutig eine Unziale zeigen (richtig 205: «uncial»).

Markus Schiegg, «Source Marks in Scholia: Evidence from an Early Medieval Gospel Manuscript» (237–261) präsentiert zuerst knapp den Gebrauch von Autorensiglen («source marks») durch karolingische Bibelexegeten im Anschluss an Beda, um sich dann ausführlicher jenen Autorensiglen zu widmen, die in den Scholien der Evangelienhandschrift Augsburg, Bistumsarchiv, 6 (s. IX<sup>2</sup>; Würzburg?) verwendet sind. Aus den beigegebenen Abbildungen geht hervor, dass die Annotationen des

Codex auch diverse Symbole, v.a. Verweiszeichen, umfassen; diese werden leider nicht in die Diskussion miteinbezogen.

Martin Hellmann, ‚Tironische Tituli: Die Verwendung stenographischer Marginalien zur inhaltlichen Erschließung von Texten des frühen Mittelalters‘ (263–283) behandelt Randnotizen in Tironischen Noten, mit denen Leser den Inhalt bestimmter Passagen markierten. Die Einträge dienten offenbar der bequemeren Orientierung; sie sind den Tituli eines Inhaltsverzeichnisses vergleichbar. Berücksichtigt werden v.a. die Codices Karlsruhe, BLB, Aug. perg. 194 (Hieronymus; s. IX<sup>1/4</sup>); Köln, Dombibl., 212 (*Collectio Coloniensis*; s. VI/VII); Leiden, UB, VLO 15 (vgl. dazu u. den Beitrag von Ad van Els); Mailand, Bibl. Amb., L.85.sup. (Columella; s. IX<sup>2/4</sup>); St. Gallen, StiBi, 171 (Augustinus; s. IX<sup>1</sup>); Paris, BNF, lat. 2034 (Augustinus u. a.; s. VIII<sup>ex</sup>); Vatikan, BAV, Reg. lat. 846 (*Epitome Aegidii*; s. IX<sup>1/4</sup>); Vatikan, BAV, Reg. lat. 1762 (Cicero-Exzerpte u. a.; s. IX<sup>med</sup>); Vatikan, BAV, Vat. lat. 5757 und 5758 (jeweils Augustinus; s. VI/VII).

Andreas Nievergelt, ‚Glossen aus einem einzigen Buchstaben‘ (285–304) bietet eine informative Diskussion des im Titel genannten Phänomens, v.a. anhand des Beispiels der Prudentius-Handschrift Berlin, SBPK, Ham. 542 + Vatikan, BAV, Reg. lat. 348 (s. IX/X; St. Gallen), die über 300 aus nur einem Buchstaben bestehenden Griffelglossen enthält. Im Allgemeinen wird ein mnemotechnischer Charakter derartiger Glossen angenommen; genauer zu untersuchen sei allerdings, inwieweit es sich eher um eine Merk- oder um eine Abruftechnik gehandelt habe, bzw. ob nicht beiden Aspekten – in einem jeweils noch zu bestimmenden Anteil – Bedeutung zugekommen ist.

Justin A. Stover, ‚Space as Paratext: Scribal Practice in the Medieval Edition of Ammianus Marcellinus‘ (305–321) weist darauf hin, dass die beiden uns erhaltenen karolingischen Ammian-Handschriften viele offenbar schon auf den Archetyp zurückgehende Leerstellen im Textblock aufweisen, an denen der angrenzende Wortlaut teilweise korrupt ist. Derartige Leerstellen finden sich auch in Codices anderer Klassikertexte (Apuleius; Cicero, *De oratore*; *Epitome de Caesaribus*; Frontin, *De aquaeductu urbis Romae*; *Historia Augusta*); sie waren zweifellos dazu bestimmt, später mit Text aufgefüllt zu werden, sollte ein vollständigeres Exemplar gefunden werden. Die Diskussion ist aufschlussreich, legt aber zu Unrecht nahe, dass das Phänomen auf Klassikertexte beschränkt war und womöglich eine Besonderheit von Fulda darstellte. Tatsächlich machten aber viele Schreiber in unterschiedlichen Skriptorien beim Kopieren jedweder Texte Gebrauch von derartigen Leerstellen: Beispiele dafür etwa in Köln, Dombibl., 17, fol. 70v–71r (s. IX<sup>1/3</sup>; Rheinland; Fortunatian von Aquileia; dazu: Ma. Hss. der Kölner Dombibl. 5. Symposium, Köln 2014, 53–54.) und in St. Gallen, StiBi, 230, p. 60 (s. VIII<sup>2</sup>; St. Gallen; Isidor, *Differentiae*; dazu: Codices Manuscripti 85/6, 2012, 5); vgl. außerdem 334–338 des folgenden Beitrags.

Erik Kwakkel, ‚The Margin as Editorial Space: Upgrading *Dioscorides alphabeticus* in Eleventh-Century Monte Cassino‘ (323–341) ist eine sehr informative Studie des Codex Leiden, UB, VLQ 1, der ältesten (teilweise) erhaltenen Kopie des sogenannten *Dioscorides alphabeticus*. Sie dürfte in Monte Cassino in zwei Phasen (ca. 1000 und letztes Viertel des 11. Jh.) geschrieben worden sein und enthält zahlreiche Marginalien (Symbole, Einzelwörter und ganze Sätze), die von einem der später arbeitenden Schreiber eingetragen wurden. Die Handschrift könnte mit einem ‚Team-

projekt um Constantinus Africanus († um 1087) zur Produktion von medizinischen Fachbüchern in Zusammenhang stehen.

Alberto Cevolini, ‚Making *notae* for Scholarly Retrieval: A Franciscan Case Study‘ (343–367) widmet sich vor dem Hintergrund von Rhetorik- und Gedächtnistheorien sowie dem modernen Konzept des ‚social memory‘ der ‚Tabula‘ des Robert Grosseteste († 1253), einer umfangreichen und komplex strukturierten Konkordanz theologisch-philosophischer Themen und Schriften, die sich u. a. auch einer Vielzahl von graphischen Symbolen bedient. Anders als die übrigen Beiträge des Sammelbands erscheint mir dieser auf unbefriedigende Weise theorielastig, ohne die behandelte Materie wirklich näher zu bringen.

Sinéad O’Sullivan, ‚Reading and the Lemma in Early Medieval Textual Culture‘ (371–396) diskutiert anhand karolingischer Glossen v. a. zu Martianus Capella unterschiedliche Möglichkeiten, wie Lemma und Glosse miteinander verbunden wurden (Verweiszeichen; bestimmte Position am Rand oder zwischen den Zeilen), und welche Probleme sich daraus ergaben. Glossen dienten nicht immer in erster Linie der leichteren Zugänglichkeit: Handschriften mit dichten Glossen zwangen den Benutzer vielmehr, langsam und genau zu lesen, und sie dokumentieren oft ein enzyklopädisches Bestreben, das sich vom jeweiligen Haupttext deutlich entfernen konnte.

Silvia Ottaviano, ‚Reading between the Lines of Virgil’s Early Medieval Manuscripts‘ (397–426) analysiert einige glossierte Vergil-Handschriften des 9. bis 11. Jh. hinsichtlich ihres Inhalts, ihres Seiten-Layouts und der Identität bzw. Differenz von Schreiber- und Annotatoren-Händen. Der inhaltsreiche, aber strukturell etwas konfuse Beitrag weist Berührungen bzw. Verwandtschaften zwischen zahlreichen Codices anhand des jeweiligen Glossenmaterials nach. In zwei Appendices werden zuerst ein *argumentum* sowie Scholien zur ersten Ekloge ediert, dann der Sonderfall von Glosierung durch eine Illustration präsentiert (Sternbild zu Verg. georg. 1,244–246).

Anna Grotans, ‚Notker Labeo’s Translation / Commentaries: Changing Form and Function over Time‘ (427–464) untersucht die Genese von Notkers Übersetzungen/Kommentaren und argumentiert, dass die uns erhaltenen Handschriften gewissermaßen die letzte Stufe in einem Prozess vom mündlichen Unterricht bis zur ‚Buchwerdung‘ darstellen. Diese Codices seien nicht für den Schulbetrieb bestimmt gewesen, sondern zur ‚Privatlektüre‘ und als Andenken an den berühmten Lehrer. Der sogenannte ‚St. Galler Traktat (Ntr)‘, von dem ein bisher unbekanntes Fragment präsentiert wird (Stuttgart, WLB, cod. iur. 4°134, fol. 200r–201v [nicht 102v!]), sei eher Ekkehart IV. als Notker zuzusprechen; überhaupt habe man Ekkeharts Rolle bei der Konservierung und möglicherweise auch bei der sekundären Bearbeitung von Werken Notkers bisher wohl unterschätzt.

Ad van Els, ‚Transmitting Knowledge by Text and Illustration: The Case of MS Leiden, UB, VLO 15‘ (465–499) ist eine aufschlussreiche Studie des im Titel genannten Codex, den Ademar von Chabannes († 1034) zum größten Teil selbst geschrieben und illustriert hat, und der einen äußerst vielfältigen Inhalt aufweist. Aus diesem und anderen erhaltenen Büchern Ademars könne man nicht nur das Schulcurriculum der *artes* in Limoges und Angoulême um die Wende vom 10. zum 11. Jh. rekonstruieren, sondern auch Hinweise auf Ademars Unterrichtsmethoden gewinnen. Erneut zeigt

sich der Sonderfall von Glossierung durch Illustration (zu Prudentius, *Psychomachia*; Hygin, *De astronomia*; Phaedrus-Paraphrase).

Micol Long, ‚Monastic Practices of Shared Reading as Means of Learning‘ (501–528) diskutiert anhand von Quellen des 6.–11. Jh. unterschiedliche Arten des Lesens und Lernens innerhalb von Klostergemeinschaften. Viele Texte, insbesondere Kommentare, entstammen dem Unterricht und basieren auf ‚Mitschriften‘, welche nicht nur das Diktat des Lehrers, sondern auch Fragen und Beiträge der Schüler reflektieren. Letzteren kommt somit eine bedeutende Rolle in der Entstehung mancher mittelalterlicher Werke zu. Überdies sind Fälle gemeinschaftlichen Lesens und Lernens im Kloster, wohl auch unter mehreren Lehrern, gut bezeugt. Der Beitrag ist informativ, aber eine Verbindung zum übergeordneten Thema des Sammelbands ist kaum gegeben.

Paulina Taraskin, ‚Reading Horace alongside Other Classics: MS British Library, Harley 2724‘ (529–551) ist eine gehaltvolle Studie von Annotationen der im Titel genannten Handschrift (s. X/XI; Tegernsee?). Diese bestehen nicht nur aus Textmaterial, welches auf die Antike zurückgeht und in vielen weiteren Horaz-Codices überliefert ist, sondern darüber hinaus auch aus einer Menge an hier anscheinend singulär vorliegenden Scholien zur Mythologie, Geschichte, Geographie etc., welche selbständig aus einer Vielzahl an Quellen zusammengearbeitet wurden. Es ist bemerkenswert, wie stark sich diese Scholien – so wie auch in vielen anderen Fällen – ihrerseits auf Glossen und Kommentare zu klassischen Texten stützen.

Irene van Renswoude, ‚The Censor’s Rod: Textual Criticism, Judgment, and Canon Formation in Late Antiquity and the Early Middle Ages‘ (555–595) handelt über den Gebrauch des *obelos*, der sich im Zeitraum von ca. 200–900 n. Chr. von einem textkritischen Zeichen zu einem Werkzeug der (v. a. dogmatischen) Zensur gewandelt habe. Die entscheidende Rolle sei dabei den origenistischen Streitigkeiten zwischen Rufinus und Hieronymus an der Wende vom 4. zum 5. Jh. zugekommen. Die Darstellung ist materialreich und anregend, allerdings durchsetzt von alarmierenden Sachfehlern: So gab es kein Werk «*Institutes of Tertullian*» (571; Verwechslung mit Laktanz), Paulus von Concordia war kein «abbot» (Anm. 52), und Origenes schrieb natürlich nicht an den fünf Jahrhunderte vor ihm lebenden Scipio Africanus (Anm. 24 und 73), sondern an den Gelehrten Sextus Iulius Africanus. Profitiert hätte der Beitrag durch Benutzung von M. Mülke, *Der Autor und sein Text. Die Verfälschung des Originals im Urteil antiker Autoren*, Berlin u. a. 2008.

Luciana Cuppo (†), ‚Text and Context: The Annotations in MS Verona, Biblioteca Capitolare, XXII (20)‘ (597–620) ist eine ambitionierte, aber nur mit Vorsicht zu benutzende Studie der im Titel genannten Handschrift (s. VI<sup>2</sup>), welche einen Papstkatalog bis zum Jahr 555, Hieronymus-Gennadius, *De viris illustribus* sowie päpstliche Dokumente zum Akakianischen Schisma enthält. Aufgrund von paläographischen Argumenten, die noch einmal zu prüfen wären, wird die Halbunziale des Codex mit Eugipps Skriptorium in Castellum Lucullanum verbunden (T. Licht, *Halbunziale. Schriftkultur im Zeitalter der ersten lateinischen Minuskel*, Stuttgart 2018, 209–218 plädiert für Ravenna als Schriftheimat). Sicherlich zu dünn sind die vorgebrachten Gründe, um diverse Marginalnotizen (in Unziale und in Tironischen Noten) der Hand Cassiodors zuzuschreiben und daraus kirchenpolitische Zusammenhänge

abzuleiten. Die Berufung auf Fabio Troncarelli, dessen Zuweisung zahlreicher Codices an Cassiodor bzw. an dessen Skriptorium keineswegs allgemein akzeptiert ist, macht die Sache nicht überzeugender.

Janneke Raaijmakers, 'Studying Jerome in a Carolingian Monastery' (621–646) beschäftigt sich anhand von Karlsruhe, BLB, 105 mit der Lektüre von Hieronymus' *Contra Vigilantium* durch die Mönche von Lorsch, wo besagter Codex um 800 geschrieben und im 9. Jh. eifrig studiert wurde, wie aus einer Fülle an unterschiedlichen Annotationen (Symbole, Abkürzungen, Zitatezeichen, Griffeleinträge) hervorgeht. Hieronymus' Verteidigung von asketischen Praktiken und seine geschliffenen, oft sprichwortartigen Formulierungen scheinen die Lorsch Mönche mehr interessiert zu haben als seine Abwehr von Kritik an der Reliquienverehrung, was man bei karolingischen Lesern doch hätte vermuten können.

Pierre Chambert-Protat, 'Deux témoins d'Ambroise sur le Psaume 118 et leur ancêtre' (647–672) weist nach, dass die Ambrosius-Handschrift Florenz, Bibl. Laur., Plut. XIV.21 (s. IX<sup>1/3</sup>; Lyon) eine durch Florus von Lyon annotierte Kopie eines verlorenen Vorgängers ist, welcher seinerseits bereits Annotationen des Florus enthalten hatte. Paris, BNF, nouv. acq. lat. 1437 (s. X<sup>4/4</sup>; Cluny) stammt ebenfalls von jenem verlorenen Codex ab, den Florus überdies für seine Kollektion *De fide* exzerpiert hat. Dagegen diente Florenz, Bibl. Laur., Plut. XIV.21 als Quelle für Florus' spätere *Collectio ex dictis XII patrum*. Ein sehr informativer und für unsere Kenntnis der Arbeitsmethoden des Florus wertvoller Beitrag.

Jesse Keskiaho, 'The Annotation of Patristic Texts as Curatorial Activity? The Case of Marginalia to Augustine's *De Genesi ad litteram* in Late Antiquity and the Middle Ages' (673–704) geht der Frage nach, ob die zahlreich überlieferten Annotationen in frühen Handschriften von Augustinus, *De Genesi ad litteram* von ihren Urhebern für den eigenen Gebrauch eingetragen wurden, oder ob dahinter das Bestreben stand, die Bücher bzw. den enthaltenen Text für andere Leser aufzubereiten, und kommt zu einem nuancierten Ergebnis, das der zuletzt genannten Annahme etwas größere Wahrscheinlichkeit zuspricht. Ein nützlicher Anhang bietet Kurzbeschreibungen von allen dem Verfasser bekannten *De Genesi ad litteram*-Codices mit Annotationen bis ins 9. Jh.

Cinzia Grifoni, 'Reading the Catholic Epistles: Glossing Practices in Early Medieval Wissembourg' (705–742) bietet eine aufschlussreiche Darstellung der Annotationspraxis und der Quellenbehandlung Otfrids von Weißenburg sowie eine Diskussion von drei glossierten Kopien der Katholischen Briefe, die jeweils in der zweiten Hälfte des 9. Jh. in Weißenburg geschrieben wurden: Wien, ÖNB, cod. 1239; Wolfenbüttel, HAB, Weiss. 47 und 59. Die Glossierung in Weiss. 59 stammt von Otfrid selbst, jene in Weiss. 47 und in Teilen von Wien 1239 dürfte von seiner Arbeit ange-regt worden sein.

Patrizia Carmassi, 'Theological Issues and Traces of Controversies in Manuscripts Transmitting Works of the Church Fathers' (743–764) stellt dar, wie die ikonographische und textliche Gestaltung des Beginns von antihäretischen Werken in mittelalterlichen Handschriften darauf ausgerichtet ist, den Leser von vornherein im Sinne des jeweiligen Autors zu beeinflussen, und diskutiert die mögliche Auseinanderset-

zung von Lesern mit dem Thema der Häresie in den annotierten Codices Wolfenbüttel, HAB, Gud. lat. 100 (Hieronymus, *Contra Iovinianum* u. a.; s. XII) und 269 (Hieronymus, *Tractatus in psalmos*; s. VII/VIII). Der Beitrag bietet nützliche Informationen, wirkt aber wenig strukturiert.

David Ganz, ‚The Search for Glossed Clauses: An Autobiographical Account of a Corbie Study‘ (767–771) ist eine launige autobiographische Skizze über die Vorgeschichte zu Ganz’ Monographie *Corbie in the Carolingian Renaissance*, Sigmaringen 1990, welche durch die Analyse zahlreicher annotierter Handschriften eine Inspiration auf diesem Forschungsgebiet darstellt, wie mehrere Beiträge und insbesondere die Einleitung des Sammelbands (3) herausstellen.

Das wissenschaftliche Niveau der meisten Beiträge ist hoch. Tippfehler sind im Verhältnis zum großen Umfang des Bands nicht allzu häufig; aufgefallen sind mir: 16 «we deliberately I cast the net wide»; 65, Anm. 93 «manuscript»; 180 «definitions»; 203, Anm. 9 «tekst»; 430 «ague» (statt «aevio!»); 574 «I dare propose another one»; 654 «mehrtätige»; 706 «editionof». Bei einer Literaturangabe 46, Anm. 31 ist der Hinweis «check» aus einem früheren Entwurf stehen geblieben, die Referenz ist falsch (recte: at p. 86–89). Sehr störend sind zwei Fälle von Textverlust beim Seitenübergang: 139/140, zu ergänzen wohl «cor-[poral] punishment»; 205/206 («of-?»), wo ich die Lücke nicht ergänzen kann, zumal hier mehr als ein einzelnes Wort fehlen dürfte. Sehr vielen Beiträgen sind Schwarz-Weiß-Abbildungen beigegeben, deren Qualität aber manchmal zu wünschen übrig lässt.

Der Band darf angesichts seines Umfangs und seiner Qualität als Standardwerk zur (karolingischen) Handschriftenannotation gelten. Nicht zuletzt deshalb muss man es bedauern, dass der reiche Inhalt nur durch zwei Indices, für Autoren-/Werknamen und für Handschriften (773–783), erschlossen wird, dass aber Ortsnamen keine Berücksichtigung gefunden haben, was etwa die gezielte Suche nach Skriptorien unmöglich macht. Ganz unverständlich ist der Verzicht auf einen Index von *Termini technici* des Annotationswesens. Ich habe mir, eigenen Interessen folgend, bei der Lektüre notiert:

Anchora: 62, 700	e-Zeichen: 57
Asterisk: 31, 58, 366, 562 f., 565, 577–579, 590 f., 701	Exzerptionszeichen: 57, 656–658
Auslassungszeichen (omission signs): 52 f., 59, 631	FABULA (f-Zeichen): 56, 92, 97
Autorensiglen (source marks): 237–261, 718–724, 755 f.	FINIT (f-Zeichen): 56
c-Zeichen: 49 f., 64	Frontis: 62
Chrismon/Chresimon: 31, 51, 62–64, 91, 327, 559 f., 643, 684, 700 f., 704	Geheimschrift (cryptographic system): 247, 736
Cryphia: 57, 61 f., 312, 316, 701	GRAECUM (Γ/g-Zeichen): 50 f., 62, 64, 92
DEEST (d-Zeichen): 52 f.	Griffelglossen: 285–304, 627–629, 634 f., 637 f., 720, 726, 761 f.
DIMITTE (d-Zeichen): 57	H-Zeichen: 640
Diple: 48, 54, 59–61, 91, 151, 562, 639 f., 643	Konstruktionshilfen: 479 f.
Dreipunkt (Trigon): 31, 48 f., 59, 62, 629, 631, 701 f., 753, 755	Kreuz: 31, 62, 47 f., 75 f., 366, 627, 629, 631, 701 f., 720, 762
	LECTIO (l-Zeichen): 46
	Leerstellen im Textblock: 305–321, 334–338

- LEGE (l-Zeichen): 46, 59–61  
 MORALITER / MYSTICE ? (m-Zeichen):  
 55, 61 f., 718  
 Neumen: 418  
 NOTA: 30 f., 34, 38, 46, 60, 129 f.,  
 137–143, 628–631, 634 f., 637 f.,  
 645, 662 f., 691, 700–704, 729, 753,  
 759–761  
 o-Zeichen: 50, 62, 64  
 Obelos: 31, 58, 555–595, 631, 642 f., 701 f.  
 oculus-Zeichen (Kreis mit Punkt) 58, 61 f.  
 Paragraphus: 50, 657, 659, 665  
 QUAESTIO (q-Zeichen): 53, 59, 64, 92, 102  
 REQUIRE (r-Zeichen): 31, 47, 51 f., 61, 64,  
 91, 104, 330–340, 700 f., 703  
 REQUISITUM EST (Rq ÷): 627, 734  
 SCRIBE (s-Zeichen): 57  
 SENTENTIA (s-Zeichen): 753, 755  
 T-Zeichen: 55  
 theta-Zeichen: 556, 579, 643  
 Tironische Noten: 30 f., 33, 127, 130–133,  
 137–139; 142 f., 145 f., 205, 263–283,  
 472, 608–613, 701 f.  
 VERSUS / VERE / VISUS / USQUE (HIC) ?  
 (u/v-Zeichen): 53 f., 92, 628 f., 634, 729  
 Verweiszeichen (signes de renvoi): 59,  
 74, 78, 378 f., 399, 418, 424, 703 f.,  
 711–714, 723, 726, 732, 736  
 W-Zeichen: 182  
 Yfen: 60  
 ζῆταϊ (z-Zeichen): 47, 49, 59–61, 91, 104  
 Zitatzeichen (quotation signs): 31, 48, 54,  
 59–61, 558, 581, 639–643, 703  
 Zweipunkt (Distigme): 56, 629–631

Lukas J. Dorfbauer

Thomas von Cantimpré, *«Liber de naturis rerum»*. Band 1: Kritische Ausgabe der Redaktion III (Thomas III) eines Anonymus, ed. von Benedikt Konrad Vollmann (†), Janine Déus, Rudolf Kilian Weigand und Helgard Ulmschneider (Wissensliteratur im Mittelalter 54.1), Wiesbaden 2017 (Reichert), 688 S.

Il *Liber de natura rerum* è un'enciclopedia naturalistica *ad usum Predicatorum* scritta – e più volte modificata – fra il 1225/35 e il 1260/65 dal domenicano Tommaso di Cantimpré. In conseguenza del suo enorme successo, tale trattato fu al centro di una serie di riscritture indipendenti e non-autoriali che, quasi da subito, (1) ne espansero i contenuti con fonti nuove ed estranee al frate di Cantimpré, o (2) portarono alla nascita di opere diverse, che avevano il *Liber* originale come base, ma che se ne distaccavano per *ordo* del materiale, idee trasmesse, uso delle fonti ed aggiunta / omissione di sezioni precise. Queste enciclopedie «figlie» del testo originale furono realizzate in regioni lontane da quella in cui il domenicano fu attivo e vennero battezzate, nel tempo, *Thomas III* e *Thomas IV* (per spiegazioni e bibliografia a proposito, cf. ad esempio: Baudouin Van den Abeele, *Diffusion et avatars d'une encyclopédie: le «Liber de natura rerum» de Thomas de Cantimpré*, in: *Une lumière venue d'ailleurs; héritages et ouvertures dans les encyclopédies d'Orient et d'Occident au Moyen Age*. Actes du colloque de Louvain-la-Neuve, 19–21 mai 2005, ed. Godefroid de Callatay e Baudouin Van den Abeele, Turnhout 2008, 141–176, e Mattia Cipriani, *In dorso colorem habet inter viridem et ceruleum ...: «Liber rerum» e osservazione zoologica diretta nell'enciclopedia di Tommaso di Cantimpré*, in: *Reinardus. Yearbook of the International Reynard Society* 29 [2017] 16–98).

Al contrario di *Thomas IV* – che è trasmesso da un numero ristretto di manoscritti –, *Thomas III* influenzò la cultura europea per almeno due secoli, e, di recente, è stato l'oggetto di approfondite analisi da parte del Prof. Dr. Benedikt Konrad Voll-